

Der Herzog, der in diesem Prozeß als stumme Figur im Hintergrund entscheidend mitspielt, konnte mit seinen Räten und seinen Richtern zufrieden sein. Das Nachspiel ist rasch erzählt. Zwing und Bann der Stadt Leonberg (als einer späten Gründung) war eng, stellenweise konnte man auf Armbrustweite von der Mauer die Markung der älteren Dörfer (wie Eltingen und Höfingen) erreichen, und alle Leonberger hatten Äcker und Weinberge auf der Markung der benachbarten Dörfer. So baten bereits am 29. September 1537 die 10 Kinder Beutelspachers, die zum Halbteil noch unmündig und aus viererlei Ehen (zum Teil Stiefländer) waren, mit Befürwortung des Obervogts Philipp Bräder von Hohenstein und des Untervogts Hans Dreher die Regierung, dem alten Benedikt den Besuch seiner Güter außerhalb der Markung zu gestatten. Das Gesuch wurde 1543 mit Befürwortung durch den Obervogt Hans Dietrich v. Plieningen erneuert, aber beide Gesuche blieben unbeantwortet. Bezeichnend ist die Formel, mit der solche Gesuche einzuleiten waren: „Als ich mich leider übersehen, daß von Euer Fürstlich Gnaden Landgericht zu Stuttgart ich mit Urteil und Recht verurteilt worden, mir mein rechte Hand abzuschlagen, auch die Zungen abzuschneiden, welches an mir vollstreckt worden, welches ich alles uffs untätigst dankbar angenommen, damit ich bei Leib und Leben und bei Weib und viel unerzogenen Kind bleiben und die ernähren möge . . .“ Erst nach dem Tod des rachsüchtigen alten Herzogs erhielt Benedikt Beutelspacher Strafmilderung: am 15. Dezember 1550 bewilligte ihm Herzog Christof, seine Felder aufzusuchen, 1553 erlaubte er ihm, mit seiner Hausfrau ins Bad zu gehen, und 1556, nachdem er bei 20 Jahren sein Schicksal geduldig ertragen, durfte er auch seine Kinder und Verwandten in Stuttgart und anderswo im Lande besuchen. Der alte „Dikte“ Beutelspacher ist erst 1561, fast 80 Jahre alt, gestorben. Sein Prozeß aber hatte zu den Unterlagen gehört, mit denen König Ferdinand gegen Herzog Ulrich das Verfahren eröffnete. Er liegt heute im Hauptstaatsarchiv unter den Urgichten (A 43, Büschel 31/32). Viktor Ernst hat ihn zuerst in der Oberamtsbeschreibung von Leonberg erwähnt, der Stadtarchivar Bühler hat ihn in seinem schönen Heimatbuch Leonberg kurz geschildert.

Der junge Benedikt Beutelspacher (1508–84), Küfer und Bürgermeister in Leonberg, hat eine ausgedehnte Nachkommenschaft hinterlassen, zu der auch die späteren Beutelspacher und alle Mochel in Leonberg gehören, ferner der Geologe Oskar Fraas und der Psychiater Ernst Kretschmer (nach Bardili), der Intendant Christof Dionys von Seeger, der Afrikaforscher Paul Reichard, der Dichter Paul Wanner und zahllose andere Schwaben. Uns aber will der Prozeß des Benedikt Beutelspacher nicht nur als die Tragödie eines Mannes erscheinen, dessen Anenden man nicht vergessen sollte, sondern auch als ein Stück im Kampfe um das Recht, das sich nur erhalten läßt, wenn es immer aufs neue verteidigt wird, und das sich auch in der Anfechtung und im Scheitern bewahrt.

Gerd Wunder

Wasser für Ludwigsburg

Unter den sechs Papiermühlen, die vor 1700 im Herzogtum Württemberg in Betrieb standen, gehörte die zu Berg bei Stuttgart dem herzoglichen Haus als Bestandspapiermühle zu eigen und wurde von der Regierung aus jeweils für eine Reihe von Jahren gegen Entrichtung eines bestimmten Zinses an interessierte Papiermacher verpachtet. Die Geschichte dieser Papiermühle ist insofern bemerkenswert, als ihr Anfang mit dem Stuttgarter Buchhandel und ihr Ende mit der Erbauung der Stadt Ludwigsburg verknüpft ist.

Der aus Petersweil bei Frankfurt/Main stammende Gottfried Zubrod war der erste ständige Buchhändler in Stuttgart, der eine reine Verlegertätigkeit ausübte. Im Jahr 1684 schloß er einen Gesellschaftsvertrag ab mit dem Stuttgarter Buchdrucker Treu über Druck und Vertrieb einer Kinderlehre. Um die Herstellungskosten zu decken, hatte Zubrod die Lieferung des Papiers zu übernehmen.

In jenen Jahren dürfte Zubrod den Entschluß gefaßt haben, dies Papier in einer eigenen Papiermühle zu erzeugen. Er erstand in Berg am Neckar mit „Hochfürstl. miltester Handbietung“ zwischen Kupferhammer und Weißenberwalke ein Gelände, worauf er die Papiermühle erbaute. Ungefähr 1686 nahm er den Betrieb darin auf, als seinen ersten Papiermeister kennen wir den Papierer Christoph Düchel von Urach.

Zubrod starb schon im Jahr 1690. Seine Witwe verkaufte die Papiermühle um 3200 Gulden an den Herzog von Württemberg. Dabei wurden die Schulden Zubrods, die er anlässlich der Erbauung des Papierwerks bei der Fürstl. Zeugschreiberei, der Bauverwaltung, beim Amt zu Berg, bei der Holzverwaltung und an anderen Stellen gemacht hatte, sowie der seit 3 Jahren rückständige Mühlzins gegen den Kaufpreis verrechnet.

Die Württembergische Regierung betrieb die Papiermühle zu Berg fortan als Bestandsmühle. Als erster herzoglicher Beständer zog Jobst Röder, vorher Papierer zu Ernsbach und Roigheim, in Berg auf. Von nun an kaufte die herzogliche Kanzlei ihren Bedarf an Schreibpapier auch beim Berger Papierer ein und man findet seine Lieferungen in den Rechnungen der Kanzlei laufend verzeichnet.

Nach zehnjähriger Bestandszeit kam Röder im November 1702 durch einen unglücklichen Sturz auf der Treppe ums Leben. Eine Zeitlang führte seine Witwe das Werk weiter. In Matthäus Schmid, dem früheren Papierer zu Ulm, gewann die herzogliche Regierung dann wieder einen regulären Beständer.

Matthäus Schmid hatte wie fast alle seine Berufsgenossen unter Mangel an Rohstoff schwer zu leiden. Papier wurde zu jener Zeit noch ausschließlich aus Lumpen gemacht. Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg erließ daher

anno 1711 einen Befehl, der sich speziell mit den Sorgen des Berger Papierers befaßte und den Amtleuten gebot, in ihren Bezirken keine fremden Lumpensammler einzulassen, sondern dafür zu sorgen, daß alle Hadern dem Papierer zu Berg zugeführt würden.

Auf Matthäus Schmid folgte sein Sohn Tobias als Beständer in Berg, als letzter Papierer dort. Das Ende des Papierwerks hing mit der Erbauung der Stadt Ludwigsburg zusammen.

Eberhard Ludwig, der damalige Herzog von Württemberg, besaß zwar Einsicht in die militärische und außenpolitische Lage seines Landes, konnte aber im übrigen mit seinen „Landständen“, deren Zustimmung verfassungsmäßig mancherlei fürstliche Entschlüsse erst rechtsgültig machte, einfach nicht einig werden. Zu diesen Unstimmigkeiten des Fürsten mit den Landständen trug viel sein Liebesverhältnis mit dem Fräulein von Grävenitz bei. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte der Herzog begonnen, den „Erlachhof“ bei Asperg in ein Jagdschloß umzuwandeln. Unter dem Einfluß der Grävenitz wurde dies Schloß immer weiter ausgebaut, eine Stadt darum herum angesiedelt und Ludwigsburg genannt. Da sich die Landschaft, die ihren Sitz in Stuttgart hatte, den Forderungen des Herzogs gegenüber auch weiterhin ablehnend verhielt, verlegte Eberhard Ludwig kurzerhand die Residenz nach Ludwigsburg und nahm auch die Behörden mit hinüber. Dadurch wuchs die Bevölkerungszahl der Stadt; schon vorher war durch verschiedene Erleichterungen die Ansiedlung begünstigt worden.

Ein wichtiger Punkt war die Wasserversorgung der neuen Stadt. In der Nähe von Ludwigsburg, in Möglingen, entstand auf einem Grundstück des Müllers Caspar Sigle eine starke Quelle, die dessen Mahlmühle trieb. Sigle hatte die Mühle erst vor wenigen Jahren gekauft und die Quelle auf seine eigenen Kosten erbohren lassen. Das Wasser dieser Quelle schien der herzoglichen Regierung geeignet zur Speisung des Ludwigsburger Marktbrunnens. Der Müller wurde bestimmt, die Quelle gegen eine namhafte Summe der Herrschaft abzutreten, auch wurde ihm versprochen, daß man ihm anderswo eine gute Mahlmühle lebenslang in Bestand geben würde. Man hatte auch schon ein passendes Objekt für Sigle: die Papiermühle zu Berg, die in eine Mahlmühle umgewandelt werden sollte.

Was die Regierung dazu bewogen hat, in einer Zeit großen Papiermangels die Berger Papiermühle aufzugeben, wird nicht ganz klar. Es wurde vorgegeben, das Papierwerk in Berg rentiere sich nicht, aber es ist denkbar, daß diese Behauptung nur den Vorwand für eine gewaltsame Handlung abgeben sollte.

Die Verhandlungen über den Umbau zogen sich eine Zeitlang hin, im April des Jahres 1729 aber wurde dem Amtmann von Berg befohlen, dem Papiermacher die „gnädige Resolution“ des Herzogs, die Umwandlung der Papiermühle in eine Mahlmühle betreffend, mitzuteilen

und dafür zu sorgen, daß Tobias Schmid die Mühle räume und sich anderswo nach einer Gelegenheit umsehe.

Der Amtmann, Philipp Konrad Hettler, hatte Mitgefühl mit dem Papiermacher und den Seinen und ließ Handwerkszeug und Gerät zum Papiermachen nicht gleich aus dem Gebäude herausnehmen. Er sorgte auch dafür, daß Tobias Schmid seinen Rohstoffvorrat aufarbeiten konnte. Aber dann war nichts mehr zu helfen, der Papierer mußte mit Frau und Kindern die Papiermühle verlassen.

Man hatte Tobias Schmid von Seiten der Regierung versprochen, ihm eine andere Papiermühle zuzuweisen, und es fanden auch Verhandlungen deswegen mit Urach und Enzweihingen statt. Aber die Sache schleppete sich hin, man vergaß sie oder wollte sie auch vergessen und überließ Tobias Schmid seinem Schicksal. Der ehemalige herzogl. württembergische Bestandspapierer von Berg fand schließlich Arbeit und Unterkommen als Geselle in der Markgräfl. Badisch-Durlachischen Bestandspapiermühle zu Niefern, wo der unglückliche Mann im Dezember 1734 an einer Kopfkrankheit starb.

Die württembergische Regierung hatte dem Papierer von Berg nicht Wort gehalten, aber auch dem Müller Sigle hielt sie es nicht. Die herzoglichen Finanzen waren damals in einem sehr zerrütteten Zustand, die Regierung brachte nicht die Summe auf, welche sie dem Müller seinerzeit für die Abtretung der Möglinger Quelle versprochen hatte. Caspar Sigle mußte lange auf sein Geld warten. Er mußte aber auch lange warten, bis das Papierwerk zu Berg umgebaut war. Um mit seiner Familie auch nur einigermaßen so lange leben zu können, bis er in Berg einziehen konnte, mußte er viele Güter versetzen und verkaufen und auch für den Umbau selbst beträchtliche Kosten tragen. Obwohl ihm der Bestand zu Berg von der Regierung lebenslang zugesagt war, wurde bereits nach wenigen Jahren der Bestand der Mahlmühle abermals ausgeschrieben und Sigle mußte weichen. Wohin er unmittelbar nach dem Abzug von Berg gegangen, weiß man nicht. Aber er verschmerzte den Verlust, den er durch den Verkauf seiner Quelle zu Möglingen an die Regierung erlitten, jahrelang nicht. Noch anno 1755 als nunmehriger Müller in Kornwestheim machte er einen Schadenersatzanspruch an die Regierung. Er wurde jedoch zurückgewiesen mit der Begründung, man habe im Jahr 1732 mit ihm abgerechnet, er habe sich mit dieser Abrechnung zufrieden gegeben und das durch seine Unterschrift bezeugt.

Heute bezieht die Stadt Ludwigsburg ihr Wasser größtenteils aus der Landeswasserversorgung, teilweise auch aus dem Grundwasser am Neckar. Und kaum einer von denen, die sich an dem reichlich fließenden Wasser in Haus und Garten erfreuen oder die Brunnen in der Stadt rauschen hören, weiß davon, in welch bittere Not einst zwei Familien gekommen sind, weil der Gründer der Stadt Wasser für Ludwigsburg brauchte.

Lore Sporhan-Krempl